

Nr. 3 / 2018



DAS FESTE FUNDAMENT

Zeitschrift für neutestamentliches Christentum

„Wo es drauf ankommt“ Seite 3

*Die Salbung
Jesu*

Seite 6

**Der
Kahlkopf**

Seite 14

Editorial

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

es waren immer spannende Abende, wenn ich mich per Skype zu einer Telefonkonferenz einloggte, neben mir das Hebräisch-Lehrbuch aufgeschlagen und dann ging der Unterricht mit noch bis zu zwei weiteren Teilnehmern los. Udo war immer ein gut vorbereiteter Lehrer und es machte Spaß, als junger Christ mit ihm Gedanken auszutauschen. Gott hat ihm aufgrund seiner besonderen beruflichen Situation viel Zeit geschenkt, die er reichlich nutzte, um sich in Bibliotheken und sogar in theologischen Vorlesungen weiterzubilden. Das Erlernen von Alt Sprachen, das Vorlesen der Schriften im Originalton und seine Reise freude eröffneten ihm so manche Einsicht, die er gern teilte. Dabei wirkte er auf mich nie lehrmeisterlich, ihn interessierte, was Andere dachten.

Im Gedenken an diesen Bruder enthält diese Ausgabe ab Seite 6 zwei ältere Artikel von ihm, die ich bisher selbst noch nicht gelesen hatte. An dieser Stelle mein Dank an Lothar Henke für die Zuarbeit! Wer Udo nicht kannte, erfährt so zwischen den Zeilen doch einiges von ihm, denn die Inhalte der biblischen Geschichten sind in mancherlei Hinsicht zu einem Teil seines Lebens geworden. Und vielleicht entdecken auch Sie in der altvertrauten Geschichte so manchen Punkt, der neu zum Nachdenken über das eigene Leben mit Jesus Christus anregt.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen beim Lesen,

*Es grüßt Sie,
Alexander Bartsch*

Impressum:

DAS FESTE FUNDAMENT · Zeitschrift für neutestamentliches Christentum
Herausgeber: Gemeinde Christi, Irkutsker Str. 48, 09119 Chemnitz, Deutschland
Redaktion: Alexander Bartsch, Steffen Pietsch · E-Mail: dff@gemeinde-christi-chemnitz.de
Lektorat: Jürgen Fromm · Internet: www.gemeinde-christi.de/dff · www.vorzeitpfade.net

Gemeinden Christi bemühen sich um die Einheit aller Christen durch die konsequente Rückkehr zur ursprünglichen Lehre von Jesus Christus, wie sie in der ganzen Heiligen Schrift bezeugt und vor allem im Neuen Testament ein für allemal überliefert ist.

Die einzelnen Artikelbeiträge sind Ausdruck persönlicher Glaubensüberzeugung, geschrieben in dem Wunsch, dass der prüfende Leser anhand der Bibel Gottes Willen erkennt. Gern schicken wir Ihnen diese Zeitschrift auf Wunsch kostenlos zu (Bestelladresse siehe oben).

Spenden zur Deckung der Unkosten sind willkommen.
Bankverbindung: Verein im Dienste der Gemeinde Christi e.V.
IBAN: DE27 8705 0000 3532 0028 32 BIC: CHEKDE81XXX

„Wo es drauf ankommt“

Es liegt bereits einige Jahre zurück (vielleicht so in etwa zehn), aber ich kann ihn mühelos vor mir sehen, so als ob es gestern gewesen wäre. Da waren wir, eine Gruppe, die es wirklich nötig hatte, von der guten Nachricht zu hören und da war er, dessen Tonlage und Stimme sich nach Weisheit und Erfahrung anhörten. Was er zu sagen hatte, kannte er so gut, dass es ihm gerade so noch nicht langweilig vorkam, aber dummerweise musste er es noch ein weiteres Mal sagen. Hätten wir sein Ansehen und Wissen besessen, dann hätten wir gewusst, worüber er uns informierte, aber ganz offensichtlich war dem nicht so.

Da stand er, ganz lässig gekleidet und erklärte uns in mitfühlender Tonlage, dass es schon okay sei, wenn wir bei unserem Zusammenkommen die „richtigen“ Dinge tun wollten (ihr wisst schon, unser Singen, Vorlesen, Beten und die Teilnahme am Mahl des Herrn - „eben diese Art von Sache“), aber es ist außerhalb des Gebäudes, „wo es drauf ankommt“. Er hatte seine Taschen-Bibel bei einer Textstelle aufgeschlagen und gestikuliert häufig

damit, während er sie zusammengerollt in seiner Hand hielt, so wie man es oft mit einer eingerollten Zeitschrift tut. Was wir in die Versammlung bringen, ist ja nur Papier und Druckerschwärze. (Ein frommer Christ in Indien hat mich vor einigen Jahren vorsichtig über einige Dinge belehrt, die ich mit meiner Bibel nicht tun und an welche Orte ich sie nicht ablegen sollte.) Das war unserem Sprecher allemal klar. Es geht nicht darum, eine Papierkopie der Heiligen Schriften zu *haben*, sondern sie zu *leben* — draußen, „dort, wo es drauf ankommt“.

Es wäre tragisch — mehr als tragisch — wenn wir denken, dass sich unser Leben mit und für Gott in all seiner Gesamtheit während unserer Versammlungen abspielt und dann, wenn wir unsere Glaubensüberzeugungen richtigstellen. Aber, um Gottes Willen, wenn man das herabwürdigt, was passiert, wonach hungrige und ehrfürchtige Herzen drängen, dass es passiert, das was sie in seiner näheren Gegenwart zu erfahren suchen, wenn sie von Herzen gehorsam und in der Gemeinschaft Christi miteinander zum Mahl des Herrn Jesus kommen —

davon mehr als nur abwertend zu sprechen, ist krasse Unwissenheit darüber, wer wir sind und worum es in unseren Versammlungen geht.

Unser Sprecher mit seinem zusammengerollten Neuen Testament in der Hand, seinem *sehr* lässigen Outfit und seinem (nicht ganz) langweiligen Ton, teilte uns geradewegs mit, was er so gut wusste und wir offensichtlich nicht. Er sagte weiter, dass wir nett und mitfühlend, ehrlich und generell tugendhaft sein müssten. Auch das wurde in einem ruhigen Vorlesungsstil zu uns gesprochen. Nachdem er alles Wundersame aus dem zusammengerollten Neuen Testament ausgetrieben hatte, mit dem er ab und an herumwinkte, und nach den Liedern, die wir sangen, den Gebeten, dem Mahl mit und von dem lebendigen Herrn Jesus und nach der Geldsammlung, welche Jesus als Vorbild betont (2. KORINTHER 8,9), moralisierte er geduldig bis zum Ende, wo er eine Einladung gab, die „Gute Nachricht“ anzunehmen.

Da wurde kein Geheimnis enthüllt, es gab keine Kriegserklärung im Namen Gottes und seines heiligen Sohnes gegen alle Herrscher der Finsternis dieser Welt und gegen ihren Einfluss in uns und um uns herum, für eine leidende und in Unwissenheit gehaltene Welt. Da

war kein stilles Staunen über vergebene Sünden, noch waren da niedergedrückte Menschen, deren Herzen ermutigt, gereinigt oder gefestigt werden mussten. Es gab da keine glücklichen Christen, die noch mehr Freude und Anregung bekamen.

Er musste all das und noch so vieles mehr beiseite tun, weniger wichtig als unsere moralische Antwort jenseits dieser heiligen (ja wohl!) Versammlung und uns mit nach draußen nehmen „wo es drauf ankommt“. Welche Unwissenheit! Welch ein Schaden! Wenn *Moral* alles ist und das *Religiöse* nichts mehr zählt. Wenn man in geduldigem (oder ernstem) Ton von der *Moral* redet und das liebevolle Geheimnis des *Religiösen* in *sehr* lockerem Outfit und mit einer zusammengerollten Bibel in der Hand gestikulierend (quasi) abtut. (Man beachte den Kontrast in JOHANNES 2,13-17; 1. KORINTHER 11,17-34 und MALEACHI 3,16.)

Sie hatten bereits einige Tage nach ihm gesucht, Freunde und Nachbarn gefragt („Habt ihr unseren Sohn Jesus gesehen?“) und als sie ihn schließlich im Tempel fanden, erzählten sie ihm durch Gebrauch einer aktiven Imperfekt-Verbform von ihrer unablässigen

Mühe und Sorge. Man vergebe mir; er war ein zwölfjähriger Junge, zu Besuch in *Jerusalem* von weit oben aus dem Norden, die Reise mit all den Aufregungen, seinen Freunden, dem Lachen und Spielen unterwegs, herumrennen, herumjagen, den Geschichten, den Pflichten, den Freuden des Miteinanders und der Vorfreude darauf, die große Stadt zu sehen und die riesigen Menschenmengen. Wunderbar! Leben „draußen, wo es drauf ankommt“ mit seinen Vergnügungen und Pflichten.

All das, ohne Abstriche, und dann geht er in liebevoller, religiöser Ehrfurcht zum Tempel. Nur ein Gebäude und doch nicht „nur“ ein Gebäude, sondern ein Ort, welcher dem Erzählen der „alten wundersamen Geschichte und dem offengelegten Geheimnis von Prophezeiungen“ gewidmet ist. Ein Ort, wo die moralisch einwandfreien (und nun versammelten) Menschen an ihre Berufung, ihre besondere Rolle als Volk Gottes und an ihren Dienst für ihren Gott und die Menschheit, die er so sehr geliebt hat, erinnert werden.

„Oh“, sagte er, als sie ihn im Tempel fanden, wo er den Lehrern zuhörte und ihnen Fragen stellte, und auf die Sorge SEINER ELTERN hin antwortet:

„Ich dachte, ihr wüsstet, dass ich mich um die Dinge meines Vaters kümmern muss.“ (LUKAS 2,49)

Der arme Junge Jesus. Egal. Wenn er einst älter und weiser geworden war, würde er eher verstehen, dass es „ja, schon okay ist“, am Ort der Anbetung zu sein, aber das, was wirklich zählt, nur draußen geschieht „wo es drauf ankommt“.

(Heiliger Vater, hilf uns bitte. Schenke uns dienende Prediger, die tief aus deinen heiligen Schriften trinken und von dir und deinem heiligen Sohn lernen, damit wir erleuchtet und befähigt werden, uns um deine Dinge zu kümmern. Dieses Gebet in dem Herrn Jesus.)

Jim McGuiggan (Nashville/Tennessee)

Quelle: <https://jimmcuiggan.wordpress.com/2018/05/21/out-where-the-rubber-meets-the-road-thats-where-its-at/> (August 2018)

Die Salbung Jesu

„ Es bat ihn aber einer der Pharisäer, bei ihm zu essen. Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch. Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers, brachte sie ein Glas mit Salböl und trat von hinten zu seinen Füßen, weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu benetzen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen und küsste seine Füße und salbte sie mit Salböl. Als aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es! Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Einer war fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere fünfzig. Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden. Wer von ihnen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: Ich denke, der, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt. Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgesehen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt. Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben.“ (LUKAS 7,36-48)

U nter den vielen Frauen der Stadt, deren Gewissen mit Schuld beladen war, wird diese Frau besonders hervorgehoben. Nicht deshalb, weil sie besonders tief in

Schande gesunken war, sondern weil sie die einzige war, die zu Jesus kam. Es gibt ja viele Menschen, die sich selber trösten wollen, indem sie sagen: „Wir sind ja alle Sünder.“ Und

dann meinen sie, dass mit diesem Bekenntnis die Sache abgetan ist. Wenn alle Sünder sind, dann brauchen wir uns schließlich als einzelne doch keine Sorgen darum zu machen. Aber ich glaube, wir sollten einmal überlegen, ob es für einen unheilbar Kranken ein Trost sein kann, dass auch andere an derselben Krankheit leiden. Die ganze Stadt hatte gehört, dass Jesus bei dem Pharisäer Simon eingeladen war. Aber niemand hat sich gedacht, dass ich da ja auch zu Jesus kommen kann, genauso wie diese Frau. Wenn der Pharisäer auch andere Menschen eingeladen hätte, wären sie vielleicht gekommen. Aber diese Frau war gekommen, ohne dass Simon sie eingeladen hatte. Jesus möchte, dass wir alle Hindernisse überwinden und uns in das Himmelreich gewaltsam hineindrängen. Denn Jesus hat ja gesagt:

Aber von den Tagen Johannes des Täufers bis heute leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalttätigen reißen es an sich. (MATTHÄUS 11,12)

Als diese Frau von Jesus gehört hatte, da hat sie sich entschlossen: „Zu diesem Jesus muss ich unbedingt kommen.“ Die Frau hielt es nicht mehr zu Hause aus – aber wie sollte sie zu ihm kommen? Sollte sie aber einfach in das vornehme Haus hin-

eindrängen? Jesus saß ja da schließlich als Gast an dem Tisch eines frommen Pharisäers. Wie würde sie sich schämen müssen, wenn sie von allen diesen frommen Menschen vielleicht verächtlich angeschaut wird? Oder vielleicht würden alle Gäste in ein spöttisches Gelächter ausbrechen, wenn sie an die Sünden dieser Frau dachten. Würde man sie nicht sofort herausschmeißen, damit das fromme Haus nicht verunreinigt wird?

Wir können uns vielleicht vorstellen, wie diese Frau vor dem Haus des Pharisäers auf und ab gegangen ist und sich gefragt hat: „Soll ich das Wagnis auf mich nehmen und da in dieses Haus hineingehen, wo ich nicht erwünscht bin?“ Aber auf der anderen Seite: „Werde ich noch einmal diese Gelegenheit haben, von dem Rabbi persönliche Hilfe zu bekommen, der in seiner Predigt so von der Vergebung der Schuld gesprochen hatte?“

So lässt sich auch heute noch mancher von einer Entscheidung für Jesus zurückhalten, wenn er an die scharfen Blicke und die spöttischen Bemerkungen der Pharisäer denkt. „Sie werden an mir etwas zu finden suchen, warum ich Jesus so nötig brauche. Und wenn ich dann irgendeine Sünde bekennen muss, werden sie triumphieren. Da sieht man ja,

dass alle, die sich bekehren, etwas auf dem Kerbholz haben.“

Und das ist der Grund, warum viele Menschen davor zurückschrecken, in die Nachfolge Jesu einzutreten. Sie wollen sich nicht vor den anderen schämen, die doch alle genauso wie wir Sünder sind, auch wenn sie es nicht zugeben wollen. Wenn Jesus uns freundlich zuspricht, dann brauchen wir uns nicht mehr um das andere Volk zu kümmern. So dachte schließlich auch die Frau und ging hinein, und ihr Verlangen siegte über die Furcht. Sie näherte sich von hinten zu seinen Füßen und beugte sich zu ihm hinunter. Mit Jesus zu reden wagte die Frau nicht, denn wie hätte sie ihn auch in dieser Gesellschaft ansprechen dürfen?

Sie war sicher dankbar, dass der Pharisäer sie nicht hinausgeschmissen hatte. Vielleicht hätte er es auch gerne getan, aber das konnte er sich vor den anderen nicht leisten, denn Jesus galt als ein sozialer Mann, der sich um die Armen kümmerte. Und wenn er sie rausschmeißen würde, dann würden alle ihn vielleicht als einen bösen und unbarmherzigen Menschen ansehen.

Die Gäste lagen nach der Sitte des Morgenlandes auf Polstern um den Tisch. Und so konnte sie von außen herumgehen und leicht zu den Füßen Jesu gelangen. Und sie weinte

und fing an, seine Füße mit Tränen anzufeuchten. Und dann nahm sie ihre Haare und trocknete damit seine Füße ab. Sie wollte ihm etwas Gutes tun, um ihm damit ihre Dankbarkeit zu zeigen. Und so goss sie das Beste, was sie hatte, über seine Füße – nämlich dieses teure Salböl. Und Jesus stieß sie nicht von sich. Er ließ sich ihre Liebestat gefallen. Und obwohl er zunächst kein Wort zu ihr sprach, war das schon eine große Gnade für diese Frau. Wenn er sich diese Dankbarkeit gefallen ließ, dann hatte er ihr auch sicher vergeben. Und sie war sicher froh, dass ihm das nicht peinlich war, wenn sie da seine Füße berührte und er seine Füße nicht zurückzog. Und sie sagte sich: „Er lässt sich meine Tränen gefallen. Er stößt mich nicht von sich.“

Jesus war freundlich zu der armen Frau, aber die Menschen nicht. Der Pharisäer ärgerte sich sicher über sie und hätte sie am liebsten hinausgeschmissen. Dem Simon war es sicher sehr peinlich, dass so etwas in seinem Haus vorkommen musste. Was sollten da die anderen Gäste denken? Als ob diese Frau in seinem Haus ein ständiger Gast ist. Und so geht es auch heute noch viele Menschen, die von Jesus beeindruckt sind und mit ihm zusammensein möchten. Aber wenn Jesus dann zu ihnen kommt und sie merken, was er da für Leute

in seiner Gemeinde hinter sich herzieht, dann wollen sie am liebsten nichts mit ihm zu tun haben, weil sie vor allen Dingen mit solchen Leuten, wie so einer Frau, nichts zu tun haben wollen. Man muss sich ja nur ärgern über das überschwängliche Wesen solcher Leute. „Was soll nun das Geschrei und solch ein Geweine?“

Das haben die Pharisäer noch nie verstanden. Wenn irgendwo Hosanna gerufen wird und die Leute alles unter die Füße Jesu ausbreiten und ihn begrüßen. Dann steht sicher an einer Straßenecke eine Gruppe Pharisäer, die den Leuten am liebsten den Mund stopfen würden und sagen „Meister, Sorge dafür, dass diese Leute sich anständig benehmen.“ „Das ist ja unerträglich, so ein übertriebenes Gehabe.“ Und immer, wenn David sich über die Bundeslade freut und jubelt und tanzend vor ihr hin- und herspringt, dann liegt da eine Michal im Fenster, die über diese unnüchterne Frömmigkeit ihre Nase rümpft. Die Pharisäer aller Zeiten können es nicht verstehen, dass jemand so ergriffen sein kann von der Liebe Gottes und von Jesus.

Simon ärgert sich aber vor allem an Jesus. „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, was das für ein Weib ist, die ihn da anrührt.“ Ein Prophet kommt doch, um Gottes

Gerechtigkeit zu bringen und die Sünde zu strafen und zu richten. Ein echter Prophet muss doch so eine Frau von sich abschütteln. Aber dieser Jesus weiß sicher nicht, was das für ein Subjekt ist, die sich da an seinen Füßen zu schaffen macht. „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er, wer und welche Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin.“ So dachte Simon der Pharisäer.

Aber Jesus gab dem Pharisäer den Beweis, dass er ein Prophet ist. Der Pharisäer hatte seine Meinung nicht laut ausgesprochen, sondern nur in seinem Herzen geredet. Aber Jesus ist der Sohn Gottes, der auch das hören kann, was wir ganz leise in unserem Herzen sprechen. Denn der Psalmist sagt:

„Du verstehst unsere Gedanken von ferne.“ (PSALM 139,2)

Und wiederum sagt Johannes in seinem Evangelium:

„Jesus kannte sie alle und hatte nicht nötig, dass jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen, denn er wusste wohl, was im Menschen war.“

(JOHANNES 2,24-25)

Er kennt alle unsere Gedanken, mit denen wir andere Menschen an-

klagen oder auch entschuldigen. Natürlich hatte Jesus die Schuld dieser Frau erkannt. Denn auch ohne prophetische Gabe konnte man sicher an ihrem Gesicht die Zeichen ihres vergangenen Lebens sehen. Jesus durchschaut aber auch den Pharisäer bis auf den Grund seiner Seele. Jesus ist ein Prophet, und es kann deshalb auch unangenehm sein, mit ihm an einem Tisch zu sitzen. Er spricht zu dem Pharisäer: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“ Er will auch diesen Mann noch gewinnen. Er wirbt auch noch um diesen stolzen Pharisäer. Jesus hat sich nicht nur der Leute erbarmt, die bei ihm Hilfe und Heil gesucht haben, sondern hat auch nach denen die Hand ausgestreckt, die noch unentschieden waren oder die ihm feindlich gegenüber standen. So, wie auch Gott seine Sonne auf alle Menschen scheinen lässt.

Er beginnt sein Gleichnis mit den Worten: „Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner ...“ Durch diese Geschichte, die Jesus da erzählt, gerät Simon in eine eigenartige Lage. Jesus redet ihn an und sieht zugleich auf die Frau. Und jedem wird sofort klar, wer hier gemeint ist, nämlich die Sünderin und der Pharisäer. Da kommt der stolze Pharisäer zu einem ganz neuen Verhältnis zu dieser Frau, die in der ganzen Stadt bekannt ist: Er ist ihr Mitschuldner!

Und es geht immer wieder um die Schulden, wenn Jesus über die Stellung der Menschen zu Gott spricht. Er redet nicht von dem „lieben Gott“, der fünf gerade sein lässt und durch die Finger sieht. Wie die Menschen in dem sanften Lied singen: „Brüder überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen.“ Nur, wenn er so weit weg überm Sternenzelt wohnt, wie es der bekannte Dichter Schiller sagt, dann ist man vor ihm sicher; dann ist er nur der liebe Vater. Bei Jesus klingt das ganz anders. Da heißt es: „Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner.“

Jesus, auf den man sich gerne beruft, wenn man vom lieben Gott spricht, stellt uns den „heiligen, den gewaltigen, den unfassbaren Gott vor Augen. Den Gott, der an alle Menschen Forderungen hat und von diesen Forderungen nicht um Haarsbreite abweicht. Der Schulden eintreibt, weil er der heilige und gerechte Gott ist, der nicht weit weg überm Sternenzelt wohnt, sondern ganz nahe über uns. Wenn wir die Bibel zu Wort kommen lassen und wenn wir auf Jesus hören, was er uns zu sagen hat, dann wird es uns deutlich, dass wir alle Sünder sind, und dass uns allen der Ruhm fehlt, den wir vor Gott haben sollten. Die beiden Schuldner hatten nichts zu bezahlen.

Wenn Gott mit den Menschen abrechnet, dann können wir nur stumm vor ihm dastehen. Vor uns selbst und vor anderen Menschen können wir uns vielleicht entschuldigen, und wir sind auch oft bestrebt, das zu tun und uns rein zu waschen. Auch wenn andere Menschen uns anklagen, dann bringen wir sie mit geschickten Argumenten zum Schweigen. Aber wenn Gott anfängt zu fragen, dann werden wir verlegen und müssen die Augen niederschlagen. Wir haben da nichts zu bezahlen, denn er geht der Sache auf den Grund. Er fragt nach unseren verborgenen Fehlern. Nein, wir haben nichts zu bezahlen.

Es ist furchtbar, wenn ein Geschäftsmann sagen muss: „Ich habe nichts zu bezahlen und muss Konkurs anmelden.“ Wie steht es aber, wenn ein Mensch sich seiner Schuld bewusst wird, die auf seinem Gewissen lastet? Es ist schon schwer, wenn wir uns an Menschen versündigt haben. Vielleicht leben die Menschen noch, denen wir weh getan haben, die Menschen, die wir bestohlen und betrogen, belogen und beleidigt haben. Dann können wir es bei ihnen ja wieder in Ordnung bringen und dann können wir unsere Schuld bezahlen. Aber wissen wir auch, dass es da noch Gott gibt, dem wir viel mehr schulden als allen Menschen,

bei dem wir nie wieder etwas gut machen können und nie bezahlen können, was wir schuldig sind? Der Mensch kann sich freuen, der Gott zustimmt und sagt: Ja, du hast recht in deinem Urteil und sich klar und nüchtern der Tatsache stellt: „Ich habe nichts zu bezahlen! Ich bin bankrott vor Gott.“ Derjenige wird dann auch erfahren, was diese beiden Schuldner erlebten: Da sie es nicht bezahlen konnten, schenkte er es beiden.

Der Schächer am Kreuz, der Mörder! Auch er konnte nicht bezahlen. Auch vor den Menschen konnte er nicht wiedergutmachen, was er getan hatte. Er konnte nicht zu der Witwe hingehen, deren einzigen Sohn er vielleicht ermordet hatte und sie um Verzeihung bitten. Er konnte das nicht wiedergutmachen, was er den anderen Menschen alles Böses getan hatte. Aber die frohe Botschaft kommt auch zu ihm: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“

„Da sie nicht zu bezahlen hatten, schenkte er es beiden“ - das ist so übernatürlich und übermenschlich und unbegreiflich, dass wir es kaum in seiner ganzen Wirklichkeit erfassen können. Jesus fragt nun den Pharisäer:

„Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?“

Der Pharisäer gibt ohne Zögern die rechte Antwort: „Ich denke, dem er am meisten geschenkt hat.“ So ist es auch bei Gottes Schuldner. Je tiefer uns Gott in die Erkenntnis unserer Sünde hineingeführt hat und je ohnmächtiger wir uns fühlen, dass wir jemals unsere Schuld abtragen können, desto mehr werden wir uns ihm ergeben.

„Wem viel vergeben wird, der liebt viel. Welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.“

Nach dem, was hier gesagt wird, müsste man eigentlich wünschen, recht viele Sünden auf dem Gewissen zu haben, damit der Dank über die Vergebung unserer Sünden viel größer ist und so auch unser Leben viel fruchtbarer wird. Das ist eine logische Folgerung. Diese Frage ist nicht so abwegig, wie es vielleicht erscheint und hat auch in ähnlicher Weise schon den Apostel Paulus beschäftigt.

„Sollen wir sündigen, damit die Gnade um so größer werde?“ (RÖMER 6,1)

Mancher hat deshalb sicher schon bei sich selbst geklagt: „Es tut mir sehr leid, dass ich dich nicht genug lieben kann, wie ich dich gern lieben möchte.“ Und er hat sich da viel-

leicht gedacht, ob er nicht eher von seinem kalten, lieblosen Wesen befreit wäre, wenn er von schlimmeren Sünden erlöst wäre und in der Vergebung der Schuld um so stärker den Gegensatz zu der früheren Schuld empfinden könnte. So wie es offensichtlich dem Apostel Paulus ergangen ist. Wir sollen aber darauf achten, was Jesus uns sagen will, nämlich, dass das Verhalten der Frau der Dank für die Vergebung ihrer Schuld ist. Aber keineswegs soll hier gesagt werden, dass der Pharisäer nun auch dieselben oder noch schlimmere Sünden begehen müsste, um Gott dann richtig lieben zu können, wenn er ihm diese Schuld vergeben hat. Und vor allen Dingen will das Gleichnis nicht sagen, dass die Schuld des Pharisäers in Gottes Augen so klein ist, dass er deshalb dem Herrn für seine Vergebung nur wenig Dank schuldet.

Es stimmt schon: Seine Sünden waren nicht so viel, und er hatte nicht in solch grober Weise das Gesetz Gottes übertreten wie diese Frau. Aber war darum die Schuld des Pharisäers so klein, dass er keinen Grund gehabt hat, mit ganzem Ernst die Vergebung Gottes zu suchen und ihm für seine Gnade mit vollem Herzen Dank zu sagen? Es fehlte nicht an Sünde in seinem Leben, sondern an Sündenerkenntnis.

Geht es nicht vielen von uns ebenso? Wir vergleichen uns gern mit solchen, die es vor den Augen der Menschen noch schlimmer getrieben haben als wir. Aber wir vergleichen uns nicht mit den Forderungen des Gesetzes Gottes, das sagt: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (MATT-HÄUS 5,48)

Wir halten uns im Halbdunkel, wo wir unsere Flecken nicht so sehen. Viele Leute haben darum ein gutes Gewissen, weil sie in ihrem Leben eine schlechte Beleuchtung haben. Würden sie in das Licht Gottes treten, dann würden die Edelsteine und Perlen ihrer guten Werke, die sie um ihren Hals tragen, bald als unecht offenbar werden.

Viele Leute haben deshalb ein gutes Gewissen, weil sie ein schlechtes Gedächtnis haben. Allzu schnell vergessen wir, was sich an Sünde schon in unserem Leben angesammelt hat. Aber Gott vergisst nicht, und es kommt ein Tag, da werden die Bücher eines jeden Menschen vor Gott und der ganzen Welt geöffnet und Gott und alle Engel und die ganze Welt werden Einblick in unser Leben haben, und die Menschen werden gerichtet nach dem, was in den Büchern aufgeschrieben ist. Wohl dem, der dann Jesus als Rechtsanwalt hat.

Viele Menschen gehen deshalb so ruhig und unbekümmert durchs Leben, weil sie innerlich taub sind und das Donnern des kommenden Gerichtes nicht hören. Kein Wunder, dass sie sich dann in dem allgemeinen Gefühl der Menschen sonnen, dass Gott gnädig ist, sich um die Sünde nicht viele Gedanken machen und nicht viel Sorge um ihre Seligkeit.

Gewiss hat Jesus dem Simon nicht sagen wollen, dass es mit seiner Sünde nicht so schlimm ist. Im Gegenteil benutzt er gerade diese Gelegenheit, um ihm die Augen zu öffnen, wie tief er durch seinen Stolz und seine Lieblosigkeit vor Gott verschuldet ist. Solche Aufdeckungsarbeit ist für ihn und auch für uns immer wieder notwendig. Bei der Frau zu seinen Füßen und allen Reumütigen kann Jesus die Schuld zudecken.

Wie leicht leben wir uns in den Gedanken hinein, dass bei uns alles in Ordnung ist, und es handelt sich eigentlich nach unserer Meinung nur um Kleinigkeiten und Nebensachen, die der Herr bei uns noch zu tadeln hätte. Da müssen auch wir bedenken, dass wir für unsere Versäumnisse keine Entschuldigung haben.

„Ich bin gekommen in dein Haus“

Es wäre Sache des Simon gewesen, dem Herrn alle Liebe zu erweisen, die ihm nun die Frau zeigte. Sie hatte sich mit Überwindung aller Schwierigkeiten in sein Haus gewagt. Dieser Frau war die Nähe Jesu so wichtig, dass sie mit ihren Tränen seine Füße netzte. Bei Simon war über die Gegenwart des Herrn kein Auge feucht geworden. Sie hat nachgeholt, was er an Liebe und Freundlichkeit ver-

säumt hat. Jesus ist bereit, immer wieder die Schuld zu vergeben. Das gilt sowohl für die Pharisäer unter uns, als auch die ganz Heruntergekommenen.

Udo Herbst

Der Kahlkopf

(2. BUCH KÖNIGE 2,23-24)

Im Alten Testament wird mehr über die Bedeutung der Haare des Mannes berichtet, als über die Haare der Frau. Der starke Haarwuchs war ein besonderer Schmuck für den Mann. Über die Schönheit des Absalom wird berichtet, dass wenn er am Ende eines jeden Jahres sein Haupt scheren ließ, weil es ihm zu schwer wurde, dieses Haar nach königlichem Gewicht 200 Lot wog (2. SAMUEL 14,26). Dem großen Helden Simson hatte Gott mit seinen

langen Haaren auch eine besondere Kraft gegeben, und seine Feinde, die Philister, konnten erst Herr über ihn werden, nachdem ihm die Haare durch eine verführerische Frau abgeschnitten worden waren (RICHTER, Kap. 13-16). Oft wird die Würde des Alters in der Schrift durch das weiße Haar beschrieben. Jüdische Männer haben bisweilen ihr Haar abschneiden lassen und es dem Herrn als Opfer gebracht, um ein Gelübde zu erfüllen.

Aber der große Gottesmann Elisa hatte eine Glatze. Er wusste, dass er deshalb in seiner äußeren Erscheinung nicht gerade das Bild eines Menschen darstellte, den der Herr für eine besondere Aufgabe auserwählt hatte. Vielleicht hat er auch immer etwas darunter gelitten. Die anderen Menschen sahen das natürlich auch, aber sie schwiegen und ehrten ihn dennoch, weil sie wussten, dass er ein großer Mann war, dem Gott das Doppelte des Geistes Elias gegeben hatte. Als aber diese Kinder, die sicher schlecht erzogen waren und noch nicht wussten, was ein Prophet Gottes ist, sich über seine Glatze lustig machten, da wurde er ärgerlich und verfluchte sie. Da nun der Fluch eines Propheten genauso eine große Kraft hat wie sein Segen, kamen sofort zwei Bären und töteten von ihnen 42 Kinder.

Ich kann den Propheten Elisa in seinem Ärger verstehen. Als ich früher noch stärker körperlich behindert war als heute, hat es mir weh getan, wenn zum Beispiel in der Straßenbahn ein Kind laut seine Mutter fragte, so dass es alle hören konnten: „Mama, warum wackelt der Mann da so mit dem Kopf?“ Manche Kinder haben sich auch über mich lustig gemacht, und dann habe ich mich genauso wie Elisa darüber geärgert.

Im Alten Testament können wir gerade von den Propheten sehr viel lernen. Sie waren diejenigen, die immer für den Glauben kämpften, der Israel durch seine Väter überliefert worden war. Sie scheuten sich nicht, vor die Führer des Volkes zu treten und sie wegen ihres gottlosen Lebens zurechtzuweisen. Genauso wie unser Herr Jesus haben sie sich besonders um arme Menschen gekümmert und sind die Brüder derjenigen gewesen, die von der Gesellschaft verachtet waren. Als der Prophet Elisa den aussätzigen Syrer Naeman heilte und der Witwe aus Sidonien half, hat er schon damals nicht nur Menschen aus seinem eigenen Volk geholfen, sondern wie auch unser Herr denen Gutes getan, die nicht zu Israel gehörten.

Dennoch zeigt uns gerade diese Begebenheit aus dem Leben des Propheten Elisa, die in der Bibel so am Rande erwähnt wird, dass diese großen Männer des alten Bundes nicht die Geduld und die Liebe für alle Menschen hatten, wie sie Jesus in seinem Leben auf dieser Erde gezeigt hat. Jesus hat nicht den Spott von unerzogenen Kindern ertragen, sondern von Menschen, die genau in der Schrift Bescheid wussten und durch seine Predigten und Taten erkannt hatten, dass er ein Prophet Gottes ist. Obwohl er auch die

Macht gehabt hat, seine Feinde so zu vernichten, wie es Elia getan hat, als er Feuer vom Himmel fallen ließ, hat Jesus am Kreuz für seine Feinde gebetet.

Elisa lebte in einer Zeit, in der keiner in den Priesterdienst treten durfte, der ein körperliches Leiden hatte. Ein Mensch, der das Volk vor Gott vertrat, musste nicht nur ein untadeliges Leben nach dem Gesetz führen, sondern auch äußerlich ohne Makel sein. Obwohl Elisa nur ein Prophet war und keinen Dienst als Priester verrichtete, wusste er, dass er durch seine Glatze nicht ganz dem entsprach, was sich die Menschen unter einem Gottesmann vorstellten.

So wie der Prophet Elisa gibt es auch manche Christen, die sich durch irgendein körperliches oder psychisches Leiden vor Gott und den Menschen benachteiligt fühlen. Wer sich aber nicht von Gott und seinen Geschwistern angenommen weiß, hat oft mit den Schwächen anderer Menschen keine Geduld und richtet dann genauso wie der Prophet Elisa großen Schaden an. Jeder von uns, der irgendeinen Makel hat und dadurch schwach vor den Menschen ist, kann sich besonders darüber freuen, dass er stark ist, denn auch der Apostel Paulus hat gesagt:

„Wenn ich schwach bin, so bin ich stark“ (2. KORINThER 12,10).

Wir leben unter einem anderen Gesetz als der Prophet Elisa. Bei uns ist jeder, der einen körperlichen Makel hat, genauso zum Priesterdienst berufen, wie jeder andere, den unser Herr angenommen hat. Diejenigen, die unter uns schwach und krank sind, hat Jesus zu einer besonderen Gemeinschaft mit ihm berufen; denn er, der uns alle zu Priestern gemacht hat, war der Allverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit (JESAJA 53,3).

Udo Herbst

